

Geleitwort

Christoph Bochinger

Das vorliegende Buch ist Ergebnis einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen (Soziologie, Theologie, Religionswissenschaft) und Vertretern unterschiedlicher kirchlicher Praxisfelder (Männerpastoral, Weltanschauungsarbeit, kirchliche Sozialforschung). Anlass für diese Zusammenarbeit war ein Auftrag von Einrichtungen der Männerarbeit in der evangelischen und katholischen Kirche in Deutschland an das Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur der Universität Bayreuth. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Studie mit dem Titel „Die unsichtbare Religion kirchenferner Männer“ sollte herausgefunden werden, wie Männer zur Religionsthematik stehen – und zwar nicht der vergleichsweise seltene Typ des kirchlich engagierten, männlichen Laienchristen, sondern die kirchendistanzierten „Normalos“. Stimmt das alte Klischee, dass Männer tendenziell „religiös unmusikalisch“ sind? Wenn nicht, woran liegt es, dass sie sich am kirchlichen Leben dennoch weit weniger beteiligen als Frauen? Nehmen sie Anteil an dem spirituellen „Boom“ außerhalb der Kirchen, von dem allenthalben die Rede ist? Oder beschränkt sich auch dieser – abgesehen von alternativen Priestern und Lehrern – auf Frauen? Sind Männer vielleicht *anders* religiös als Frauen? Werden die kirchlichen Angebote ihren Bedürfnissen nicht gerecht? Oder interessieren sie sich ohnehin nicht für religiöse Themen?

Mit diesen Fragen konfrontierten die Koordinatoren der Männerarbeit die Mitarbeiter unseres Instituts, die gerade mit der Auswertung einer qualitativen Studie über die „unsichtbare Religion“ bei Kirchenmitgliedern befasst waren. Hinter der Anfrage stand die Absicht, bewusst nicht in den klassischen kirchensoziologischen Bahnen zu forschen, deren Ergebnisse etwa durch die Kirchenmitgliedschaftsstudien der EKD regelmäßig dokumentiert werden. Es sollte gerade nicht danach gefragt werden, wie Männer zur Kirche stehen, sondern ihr Verhältnis zu Religion und Spiritualität sollte unabhängig von ihrer Kircheng Zugehörigkeit möglichst unbefangen erforscht und dokumentiert werden. Erst im zweiten Schritt sollte gefragt werden, ob Kirchlichkeit innerhalb der religiös-spirituellen Orientierung von Männern eine Rolle spielt – und wenn ja, welche.

Da das Thema „Männer und Religion“ nur wenig bearbeitet wird¹, galt es zunächst, jenseits ausgetretener Pfade einen angemessenen wissenschaftlichen Zugang zum Feld zu erarbeiten. Der Einsatz standardisierter Datenerhebungsverfahren erschien uns und den Auftraggebern in diesem Kontext nicht sinnvoll. Er setzt die Verwendung vorformulierter Antwortmuster voraus. Mit den üblichen Fragesätzen zu Religion und Religiosität, etwa zur Übereinstimmung mit bestimmten Glaubensaussagen, hätten wir kaum die Chance gehabt, mehr als sattem Bekanntes über die Männer herauszubekommen. Es ist bekannt, dass sich moderne Menschen immer weniger mit den Dimensionen klassischer Religiosität identifizieren, wie sie etwa von Charles Glock formuliert wurden.² Auch ist die These durchaus plausibel, dass die regelmäßigen Säkularisierungsschübe, die schon seit Beginn der Moderne zu beobachten sind, in der Gegenwart weitergehen und keineswegs von dem besagten „religiösen Boom“ aufgewogen werden – zumindest nicht in statistisch verifizierbarer Weise.³ Kirchenaustrittszahlen und schlecht besuchte Gottesdienste erklären sich jedenfalls nicht allein damit, dass die betreffenden Menschen alternative religiöse Angebote wahrnehmen würden. Mit den klassischen Methoden kirchensoziologischer Forschung, die etwa nach Gottesdienstbesuch, Gebetshäufigkeit oder der Übereinstimmungen mit den Bekenntnisschriften einer bestimmten Religionsgemeinschaft fragen, vielleicht noch ergänzt durch alternative Vorstellungen wie den Glauben an Reinkarnation, kann man daher letztlich nur die Schwundrate traditioneller Religiosität feststellen – was unseren Auftraggebern wenig genutzt hätte.

Aber ist es überhaupt angemessen, in dieser Weise nach „Religiosität“ zu fragen? Gibt es nicht längst andere Muster, in denen sich diese ausdrückt? Allein schon die Konjunktur des Terminus „Spiritualität“ auch im kirchlichen Raum zeigt, dass es ein Differenzierungsbedürfnis gibt: Viele unserer InterviewpartnerInnen, aber auch die Statuten von Organisationen wie z.B. der Anonymen Alkoholiker⁴, identifizieren sich mit dem Terminus „Spiritualität“, distanzieren sich aber gleichzeitig von „Religion“ und „Religiosität“, die sie mit „Dogmatik“, „blindem Glauben“, „Reglementierung der Lebensführung“ oder „verklemmter Sexualmoral“ verbinden.⁵ Solche Zuschreibungen sind natürlich ebenso klischeehaft wie die Behauptung, Männer seien weniger religiös als Frauen. Aber man muss sie dennoch bei der empirischen Arbeit in ihrer untergründigen Wirkung auf den Forschungsprozess ernst nehmen, sonst produziert man zirkuläre Ergebnisse, die nur das reproduzieren, was man ohnehin schon weiß.

Qualitative Forschung hat gegenüber der Arbeit mit standardisierten Verfahren den Vorteil, dass man die Interviewpartner selbst nach den Begründungszusam-

¹ Näheres dazu nachfolgend im Beitrag von M. Rosowski.

² Zur neuesten, weiterentwickelten Form dieses Modells vgl. Stefan Huber 2003: 92–116.

³ So zu Recht Detlef Pollack 2003.

⁴ Vgl. die Präambel der Anonymen Alkoholiker, www.anonyme-alkoholiker.de/content/01horiz/01prae.php.

⁵ Zum religionsgeschichtlichen Hintergrund der Differenzierung von „Religion“ und „Spiritualität“ vgl. Bochinger 1995: 377ff.

menhängen fragen kann. Man kann sie frei erzählen lassen, was sie interessiert, was sie mit bestimmten Begriffen verbinden, in welchen Zusammenhängen z.B. die Religionsthematik für sie von Bedeutung ist. Der Preis dafür ist der Verzicht auf Repräsentativität im Sinne statistischer Verteilung, weil das Datenerhebungs- und Interpretationsverfahren zu aufwändig ist, als dass man einen repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt befragen könnte. Der Wert dieser Methode besteht vielmehr darin, dass die GesprächspartnerInnen selbst aufgrund der offenen Struktur der Interviews neue Fragestellungen, Zusammenhänge und Differenzierungen einbringen, die die Forschergruppe niemals hätte erwarten oder antizipieren können. Gerade der Verzicht auf die Ermittlung der repräsentativen *Verteilung* macht es daher erst möglich, einer repräsentativen *Beschreibung* der Bandbreite heutiger Religiositätstypen zumindest näher zu kommen. Das schließt natürlich nicht aus, in weiteren Arbeitsschritten die statistische Häufigkeit jener Typen zu ermitteln. Aber nicht nur im Bereich des Themas „Religion und Männer“, sondern generell im unübersichtlichen Feld der Gegenwartsreligionen ist es zunächst erforderlich, mit Mitteln qualitativer Forschung die Grundlagen dafür zu erheben.

Dieser Aufgabe hat sich das Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur an der Universität Bayreuth verschrieben. In mehreren interdisziplinär angelegten Projekten, an denen VertreterInnen der Fächer Soziologie, Religionswissenschaft, Ethnologie, Evangelische und Katholische Theologie mitwirkten, wurden seit 1998 mit Methoden qualitativer Sozialforschung subjektive Haltungen und Einstellungen von Menschen gegenüber Religion, Religiosität und Spiritualität erforscht. Ein wichtiger Grundsatz unserer Arbeit besteht darin, die untersuchten Formen von Religiosität nicht danach zu unterscheiden, ob sie kirchlich oder außer-kirchlich sind. Denn längst hat sich die ganze Bandbreite sog. neuer Religiosität auch im kirchlichen Raum verbreitet. Gleichwohl erwies sich – bei Mitgliedern wie Ausgetretenen – die Frage nach dem Verhältnis zur Herkunftskirche als durchaus aufschlussreich für die Rekonstruktion der religiösen Biographien (bei Menschen ohne religiöse Sozialisation sieht das natürlich anders aus). Sie ist aber zu unterscheiden von der aktuellen Anbindung an eine Kirche oder religiöse Gruppierung. Beides fällt häufig deutlich auseinander, auch wenn wir es in der Regel nicht mit Konversionen zu tun hatten.

Das erste Projekt des Instituts, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wurde, befasste sich unter dem Titel „Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion“ mit spirituellen Orientierungen bei evangelischen und katholischen Kirchenmitgliedern.⁶ Zielsetzung war es, die Verbreitung alternativreligiöser Vorstellungen und Praktiken unter Kirchenmitgliedern näher zu unter-

⁶ Vgl. dazu Gebhardt et al. 2005. Der Ergebnisband wird im Lauf des Jahres 2007 unter dem Titel „Die unsichtbare Religion in der sichtbaren Religion. Formen spiritueller Orientierung in der religiösen Gegenwartskultur“ im Kohlhammer-Verlag erscheinen. Die Projektarbeit wurde von Martin Engelbrecht und Johannes Först durchgeführt. In der Leitungsgruppe wirkten mit: Winfried Gebhardt (Univ. Koblenz), Ottmar Fuchs (Univ. Tübingen) Wolfgang Schoberth und Christoph Bochsinger (Univ. Bayreuth), assoziiert waren Ingrid Schoberth (Univ. Heidelberg) und Bernhard Wolf (Ev.-Luth. Kirche in Bayern).

suchen. Wir fragten dabei grundsätzlich nach allem, was religiös konnotiert ist, aber nicht im Katechismus steht. Als Untersuchungsregion wählten wir mit Oberfranken bewusst eine eher ländlich bis mittelstädtisch geprägte Gegend, die religiös traditionell strukturiert ist, mit einem starken katholischen Zentrum in Bamberg und evangelischen Zentren u.a. in Bayreuth, Hof und Coburg. Zu unserer eigenen Überraschung fanden wir nahezu die ganze Bandbreite alternativreligiöser Formen, die aus großstädtischen, weit weniger konfessionell geprägten Kontexten bekannt sind. Wir befassten uns daher intensiv mit der Frage, wie sich alternativ-religiöses Engagement mit der Kirchenmitgliedschaft verträgt. Dabei entwickelten wir den Idealtypus der „spirituellen Wanderer“, die größten Wert auf spirituelle Autonomie legen und ihre religiöse Identität nach selbst gewählten Kriterien im Lauf der Zeit zusammenstellen. Weitestgehend unabhängig von Einschränkungen durch Tradition und andere Konventionen kombinieren sie dabei traditionelle kirchensoziologische Muster mit kirchenunabhängigen Religiositätsformen, die aus Kontexten der modernen Esoterik, aber genauso auch aus nicht-christlichen Religionen oder anderen Quellen stammen können. In zwei Anschlussprojekten, jeweils mit Unterstützung kirchlicher Einrichtungen finanziert, vertieften wir diese Untersuchung, indem wir den Blick zum einen speziell auf kirchenferne Kirchenmitglieder in der Erzdiözese Bamberg richteten,⁷ zum anderen auf die Frage, wie Mitglieder ausgewählter evangelischer Kirchengemeinden in Bayern über den Gottesdienst denken und welche alternativen Rituale sie entwickeln.⁸

Aus diesem Arbeitskontext entstand die Idee zu dem vorliegenden Projekt. Während wir in den vorhergehenden Projekten mit themenzentrierten Interviews gearbeitet hatten, erwies sich diese Interviewtechnik im vorliegenden Projekt als nicht sehr zielführend. Wir stellten die Methode deshalb auf biographische Interviews um, was sich als äußerst vorteilhaft erwies, um Männer (und zwar solche, die sich normalerweise nicht mit „Religion“ befassen) über sich Auskunft geben zu lassen. Dabei konnte ein geläufiges Klischee gründlich widerlegt werden: die Meinung, Männer könnten nicht über sich selbst reden bzw. seien nicht bereit dazu. Zwar erzählten viele unserer Interviewpartner ihre Lebensgeschichten männertypisch im Rahmen ihrer Berufsbiographien, aber sie waren durchaus willens und in der Lage, in diesem Rahmen viel von sich selbst preiszugeben und in zusammenhängenden Erzählstrukturen zu präsentieren. Das Thema der Religion spielte dabei jedoch in den meisten Erzählungen eine sehr untergeordnete Rolle –

⁷ Vgl. dazu Kügler et al. (Hg.) 2006. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit der Erzdiözese Bamberg durchgeführt. Der Projekttitel war: „Die unbekannte Mehrheit. Religiöse Sinn- und Handlungsorientierungen ‚kasualienfrommer‘ Christen in der Erzdiözese Bamberg. Schwundstufe oder neuer Religiositätstypus?“. Projektmitarbeiter war Johannes Först. In der Auswertungsgruppe wirkten mit: Hans-Georg Schöttler (Univ. Bamberg), Ottmar Fuchs (Univ. Tübingen), Martin Engelbrecht, Joachim Kügler und Christoph Bochinger (alle Univ. Bayreuth).

⁸ Vgl. Jeannett Martin 2007. Das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit dem Gottesdienstinstitut der Ev.-Luth. Kirche in Bayern durchgeführt. Der Projekttitel war: Sinnggebung, Lebensgestaltung und Rituale in der modernen Welt. ProjektmitarbeiterInnen waren Jeannett Martin und Dag Schumann. In der Auswertungsgruppe wirkten mit: Konrad Müller (Gottesdienstinstitut Nürnberg), Martin Engelbrecht, Johannes Först, Christoph Bochinger (alle Univ. Bayreuth).

weil sie, wie aus der Darstellung der Biographien hervorgeht, in ihrem Leben nur von untergeordneter Bedeutung ist. Gleichwohl zeigte sich in nahezu allen Interviews, dass Männer über Sinnfragen nachdenken und dass diese einen wichtigen Platz in ihrer Selbstsicht einnehmen.

Diese für die Interpretation zentrale Einsicht führte die Arbeitsgruppe dazu, die vorliegende Studie von der ursprünglich geplanten Fokussierung auf die Religionsthematik ein Stück weit zu lösen. Denn die Interviewpartner erfüllten an dieser Stelle zumeist nicht die Erwartung, Sinnfragen mit religiösen Interessen zu koppeln. Die häufig anzutreffende Selbstsicht kirchlicher Anbieter als ‚Sinnagenturen‘, die Antworten auf die Sinnfragen der Individuen bereitstellen, erweist sich hier als grundlegend revisionsbedürftig: Die Interviewpartner stellen sich zwar durchaus solchen Fragen, äußern aber selten bzw. fast nie das Bedürfnis, zu ihrer Bearbeitung auf kirchliche Deutungsangebote zurückzugreifen. Sie sind im Allgemeinen nicht als „Sinnsucher“ zu bezeichnen, die nach entsprechenden Angeboten suchen, sondern sie kreieren eigene Sinnstrukturen, wenn sie diese brauchen, und geben ihrem Leben dadurch selbst Sinn. Wir kannten eine ähnliche Herangehensweise zwar schon von den „spirituellen Wanderern“ aus den vorhergehenden Projekten, aber während es sich dort um Personen handelte, für deren Leben Religion und Spiritualität eine zentrale Rolle spielt, ging es hier überwiegend um Männer, die sich kaum explizit mit religiösen Fragen befassen. Der Soziologe Martin Engelbrecht als federführender Bearbeiter des Projekts stellte die Interpretation deshalb nicht auf eine religions-, sondern eine wissenssoziologische Grundlage. Es wäre für die Interpretation vieler Interviews eher hinderlich gewesen, diese auf die teilweise sehr geringen religionspezifischen Anteile zu fokussieren. Auch wenn einzelne Erlebnisse und Erfahrungen religiöse Züge aufwiesen, waren diese im Gesamtduktus der Interviews zumeist von eher untergeordneter Bedeutung. Aus diesem Grund befasst sich der vorliegende Ergebnisband anders als ursprünglich geplant nur bedingt mit dem Thema „Männer und Religion“. Unsere Interviewpartner haben uns vielmehr gelehrt, die Sinnfrage unabhängig von der Religionsthematik zu formulieren.

Gleichwohl sind wir überzeugt, gerade mit dieser Wendung des Projekts der Intention unserer kirchlichen Kooperationspartner am besten gerecht zu werden. Wir hatten bewusst nach Interviewpartnern gesucht, die weder im kirchlichen noch im alternativreligiösen Bereich engagiert sind – und zwar zu gleichen Teilen aus West- und Ostdeutschland. Natürlich hätten wir stattdessen auch kirchennähere Männer finden können, für die die Sinnfrage vielleicht zentraler mit religiösen Konnotationen verknüpft ist. Um diesen Denkhorizont mitzuerfassen, führten wir schon vor dem Beginn des eigentlichen Projekts eine Vorstudie durch, in der wir schriftliche Äußerungen von Teilnehmern eines kirchlichen Männerseminars mit Richard Rohr auswerteten.⁹ Die meisten jener Männer waren – im Unterschied zu den späteren Interviewpartnern – kirchlich sozialisiert, manche von ihnen im kirchlichen Dienst tätig. Ihre Äußerungen unterschieden sich daher an

⁹ Vgl. dazu Engelbrecht in diesem Band, Abschnitt 1.5.

diesem Punkt, der Verkoppelung von Sinn- und Religionsfragen, grundlegend von denen unserer späteren Interviewpartner. Interessanterweise stimmte jedoch der Duktus ihrer Aussagen an vielen anderen Stellen durchaus mit denen der Interviewpartner überein. Die engere kirchliche Anbindung bedeutet also offenbar nicht eine grundsätzlich andere Herangehensweise an die Frage, was Männern Sinn gibt.

Entsprechend unserem Ansatz handelt es sich nicht um eine praktisch-theologische, sondern eine wissens- und religionssoziologische Studie. Gemeinsam mit unseren Auftraggebern sind wir überzeugt davon, dass an dieser Stelle ein arbeitsteiliges Vorgehen unabdingbar ist, um den Zirkel von kirchlichem Fragehorizont und daraus abgeleiteten Antworten aufzubrechen. Deshalb bestand die Arbeitsgruppe am Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur überwiegend nicht aus Theologen. Der Arbeitsprozess wurde jedoch von Anfang an intensiv von den Kooperationspartnern und weiteren Expertinnen und Experten begleitet, so dass sich ein fortwährender Austausch zwischen wissenschaftlicher Arbeit, kirchlichen Interessen und der Suche nach Lösungsperspektiven ergab.

Die verschiedenen Bestandteile der gemeinsamen Arbeit sollen an dieser Stelle benannt werden: Der theoretische Ansatz, das Konzept für die forschungspraktische Umsetzung und die abschließende Auswertung stammen von dem Soziologen Martin Engelbrecht, der auch den Ergebnisbericht im vorliegenden Buch verfasste. Die Interviews wurden anfangs von dem Theologen Johannes Först, nach der Umstellung auf biographische Interviews dann von dem Ethnologen Dag Schumann erstellt, der ebenfalls an der Auswertung mitwirkte. Während der gesamten Laufzeit wurde das Projekt kontinuierlich von einer wöchentlich tagenden Interpretationsgruppe am Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwartskultur begleitet, die von Martin Engelbrecht geleitet wurde (der sog. „Kleine Arbeitskreis“). Neben den bereits Genannten nahmen an dieser Arbeit die Ethnologin Jeannett Martin (die zusammen mit Martin Engelbrecht auch die genannte Vorstudie über die schriftlichen Äußerungen der Tagungsteilnehmer des Richard-Rohr-Seminars angefertigt hatte) und der Theologe Konrad Müller (Nürnberg) regelmäßig teil.

Die fortlaufende Arbeit vor Ort wurde von zwei Gremien mit auswärtigen Beteiligten begleitet: Der sog. „Große Arbeitskreis“ arbeitete an den methodischen und theoretischen Überlegungen und den Fragen der forschungspraktischen Umsetzung mit. Neben den Bayreuther Beteiligten gehörten ihm an: der Soziologe Michael von Engelhardt (Universität Erlangen-Nürnberg), die Volkskundlerin Andrea Thurnwald (Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim) und die Theologen Martin Rosowski (Männerarbeit der EKD, Kassel), Andreas Ruffing (Arbeitsstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit der deutschen Diözesen, Fulda), Werner Lauterbach (Männerarbeit der Ev.-Luth. Kirche in Bayern, Nürnberg) und Bernhard Wolf (Beauftragter der Ev.-Luth. Kirche in Bayern für neue religiöse und geistige Strömungen).

Zusätzlich wurde ein wissenschaftlicher Beirat eingerichtet, der sich v.a. mit der Frage befasste, was die Ergebnisse des Projekts für die kirchliche Arbeit bedeuten. Ihm gehörten an: Heinz Georg Ackermeier, Theologe (Vorsitzender der Männerarbeit der EKD, Iserlohn), Jürgen Fraas, Theologe (Universität München), Stefanie Klein, Theologin (jetzt Universität Luzern), Ingrid Lukatis, Soziologin (Pastoralsoziologisches Institut der EFH Hannover), Hans Prömper, Pädagoge (Katholische Erwachsenenbildung Frankfurt/M.), Rüdiger Schloz, Theologe und Soziologe (Kirchenamt der EKD, Hannover), Rainer Volz, Soziologe (Männerarbeit der Ev. Kirche im Rheinland, Düsseldorf).

Die Finanzierung des Kernprojekts war nur möglich durch das Zusammenwirken verschiedener Institutionen: Die Mitarbeit von Martin Engelbrecht (über einen Zeitraum von insgesamt ca. drei Jahren) wurde aus den Mitteln einer Sonderstelle des Freistaats Bayern für das Institut zur Erforschung der religiösen Gegenwärtkultur finanziert. Die Projektstelle von Johannes Först und Dag Schumann sowie die Schlussfinanzierung für Martin Engelbrecht (halbe Stelle für insgesamt 30 Monate) und der größere Teil der Sachkosten des Projekts wurden von den Gliedkirchen der EKD, allen voran der Ev.-Luth. Kirche in Bayern (vertreten durch Landesbischof Johannes Friedrich) aufgebracht. Die Deutsche Bischofskonferenz (vertreten durch Erzbischof Johannes Schick) beteiligte sich ebenfalls mit einem Zuschuss.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen Beteiligten sehr herzlich für die Zusammenarbeit und Unterstützung bedanken, ohne die das Projekt nicht möglich gewesen wäre.

Bayreuth, im Februar 2007

Prof. Dr. Christoph Bochinger

(Geschäftsführender Leiter des
Instituts zur Erforschung der
religiösen Gegenwartskultur der
Universität Bayreuth)